



„Zwischen Sumpf und Sand“

Die wirtschaftliche Lage der Kolonie Fischwerder im ersten Jahrzehnt, 1774—84

Von Karl Schlösser

Im Jahre 1773 waren die Bewallungsarbeiten auf der rechten Seite der Warthe so weit fortgeschritten, daß der Hauptwall nicht nur an den „Fischwerder“ angeschlossen, sondern sogar noch 365 Ruten darüber hinaus weitergeführt worden war. Damit war die Möglichkeit geschaffen, auf dem Weiler selbst Kolonisten anzulassen und mit einermöglichen gefüllten Händereien auszustatten. Im Frühjahr 1774 begann der Entrepreneur, Zimmermeister Wiß aus Landesberg, mit dem Bau der 21 Kolonien doppelhäuser. Das dazu erforderliche Material lieferten die dortigen Bauern und Mäuler. Ende des Sommers mögen dann wohl die Kolonisten eingezogen sein. Am 22. November 1774 wurde der Kolonist Martin Dräger zum Schulzen bestellt und der Prediger Breitenstein in Gemeinlich-Warthebusch zur Vertretung der Vertretung der neuen Gemeinde beauftragt.

Fischwerder war eine kleine Kolonie für 42 kleine Familien. Ihre Anführer waren im Gegensatz zu denen der Kolonistenkolonien ohne nennenswerte Darniet ins Land gekommen, auf königliche Kosten angelegt und mit einigen Morgen Sand ausgeteilt worden. Die den Anführern überlassenen Händereien konnten daher allein deren Ertrags nicht decken. Vielmehr mußten sich die Kolonisten entweder als Grundbesitzer oder als Arbeiter Verdienstmöglichkeiten suchen, um sich und die Ihren durchs Leben zu bringen.

Die Alten des Geheimen Staatsarchivs geben uns einen klaren Einblick in die wirtschaftliche Lage der neuangewiesenen Kolonie und zeigen, unter wie schwierigen Verhältnissen die ersten Kolonisten hier den Kampf ums Dasein aufnahmen.

Neben Anführer waren bei der Anlegung fünf Magdeburger die Morgen Grund und Sand verteilt worden, die zum Teil unterhalb, zum Teil oberhalb Fischwerders lagen. Dazu ließ jeder Kolonist bei seinem Hause noch ein in der Größe verschiedener Stück Dorf- und Gartenland.

Im Jahre 1775 wurde auf Breitensteins Veranlassung damit begonnen, das Vorland zwischen den Wällen zu roden und zu säumen. Am 14. April 1775 gab der Kriegsrat Charlott den Befehl, auf der Gemeinde Fischwerder beizuhelfen. Der Gemeinde zu Fischwerder wird hiermit befohlen, daß jeder von ihnen 2—3 Morgen über der Warthe aus dem Vorlande gegen 2 G. 3 Pf. pro Morgen ersatz zur Pflanzung erhalten, wegen der Rodung 2/3 er 2 freywillig bekommen soll, wenn nemlich das Vorland die Morgen Zahl einstellt, dieselbe wird also durch ihren Schutzen und ein paar vernünftige

Gemeinde Männer bei mir ansetzen lassen, ob sie vor der Hand des Elcks gemeinlich abdo jeder ein Stück haben wollen, wiff, so bald das Wasser weg ist.“ Das der Gemeinde angewiesene Vorland hatte eine Größe von 100 Morgen, so daß von jetzt an jeder Kolonist 7 1/2 Morgen sein eigen nennen konnte.

Sehr kamen im ersten Jahrzehnt fast alle Händereien für eine nutzbringende, ja für eine Bewirtschaftung überhaupt nicht in Frage. Die Anführer hatten dafür wohl den jährlichen Zins zu entrichten, aber ein Ertrag war dem Boden nicht abzurufen. Mancherlei Faktoren wirkten hier zusammen. Einmal liefen die Händereien im Verhältnis zu denen anderer Gemeinden außerordentlich tief. Die Kriegsräte Senff und Magirus, die 1780 die Grundstücke im Auftrag der Regierung beschlachten, konnten nicht umhin, der Gemeinde darin auszuweisen. Senff schrieb: Die Fischwerderischen und auch ein Teil von den Gemeinlichen Soldaten Grundstücke liegt in einer großen Wiederrung.“

Und Magirus pflichtete dem bei: „Jetzt liegen die Fischwerderischen Grundstücke zu niedrig und im Regel, welche eben die Situation der Wästen friderischen Voeges im Gemeinlichen Soldaten und des dispositiöns Ständes oberhalb den Fischwerder ist.“ Außerdem befanden sich gerade in der Gemarkung der Kolonie Fischwerder „viel tiefe, saften und alle Gänge.“ Dazu kam, daß die Grundstücke zum großen Teil in der Nähe des Walles lagen. Beim Bau und auch bei Ausbesserungsarbeiten wurde die trockene Erde, die auf ihnen zu finden war, bringend gebracht. So sagte 1778 die Gemeinde ihrem König: „... und hiedurch müssen wir noch bemerken, daß die wenige trockene Erde uns wegenommen, und zum Wall gebracht wird.“ Dasselbe mußte 1780 der Kriegsrat Magirus bestätigen: „Die Voete, welche an den 24-jährigen Graben wästen, liegen vorzüglich schlecht.“ Weil einmal bei Bewallung der Warthe die Erde zum Hauptwall an diesen Voeten genommen, und diese dadurch zum 3. Teil ausgegabet werden.“

Infolge ihrer tiefen Lage litten die Grundstücke unter der mangelnden Vorflut ganz besonders. Da die Bewallungsarbeiten noch nicht beendet und die einzelnen Hofräume — insbesondere die schnelle Warthe — noch nicht compiert waren, so machte sich jedes Stauungs- und Verfall bemerkbar. Die Händereien standen daher den größten Teil des Jahres unter Wasser und waren auch in der ährigen Zeit nicht als Morast und Sumpf. Der Kriegsrat Magirus im im Aufsatze an eine deutsche Regierung in seinem Bericht ein treffendes Bild

Er bezeichnete die Grundstücke als „vorzüglich schlecht, weil wegen fehlender Vorflut der 24-jährigen Graben (jetziger Wall- oder Zeggraben) das Binnen- und Grundwasser nicht gehörig abfließen kann, daher über die Ufer tritt, und die Grundstücke behändig auch bei den trockenen Zeiten unter Wasser liegt; selbst in jähigen termin der Beschüttung (es war der 23. August), hat es einige Morgen vorher gar nicht gereignet, und an anderen Stellen die Sonne und Luft Sumpfe ausgetrocknet, war es auf voropferlichen Grundflächen dergestalt noch nach und nach, wodurch, daß man nicht häufig gehen konnte ohne einzusinken und im Morast stehen zu bleiben.“

Neben Magirus hatte auch der karmatische Deichinspektor Senff, wie schon oben erwähnt, die Grundstücke in Fischwerder beschlachtet. Er war der Sachverständige der Regierung in Wasserbau und „... wegen seiner tiefen theoretischen und praktischen Kenntnisse in Wasserbau- und Bewallungsachen bekannter Mann.“ Als Sachverständiger war er 1779 auch der Kommission zugezogen, die die Verhältnisse Charlotts, Dahns, Bragams und Kriegers zu untersuchen hatte. Am 21. September 1780 überbrachte er der Kammer in Küstrin folgendes Gutachten: Die Fischwerderischen und auch ein Teil von den Gemeinlichen Soldaten Grundstücke liegt in einer großen Niedrigung und ihre Grundstücke sind von Anfang der Bewallung her noch nie malen trocken gewesen und werden es auch nicht eher werden, bis der Vorflut von unten her auf bis nach den Fischwerder ordnungsmäßig in den flucht geleitet und als den alle abzug Graben noch um 2 bis 4 Fuß vertieft werden, welches aber so lange als die schnelle Warthe nicht compiert und der Wallen Canal von unten herant nicht vertieft und gerührt ist, auch nicht zu machen möglich, weil die Graben nie bis an den zum abflut nötigen Ziele wegen des Hindernisses des unter Wassers angelegten Graben können, und würde auch selbst dabei vorzunehmen vertiefungen nicht den verlangten Effect thun, weil des Uebel aus dem Grunde zu heben ohne Vorflut gar nicht möglich ist. Wenn aber die schnelle Warthe compiert, so kommt das Wasser in den schnellen Strom an 3 bis 4 Fuß niedriger und fließt als dann kein anders als das binnen Waller ab, wenn nun diese Gefälle von unten herant bis nach den Ziele durch den Wallen Canal gehörig nach geraden und der Canal vertieft und vertieft wird, und von den Ziele der 18 jährigen Graben, und der Graben durch die hundert Jahre bis nach den Fischwerder noch um 2 oder 3 Fuß tiefer gemacht werden kann, so wird sich auch das Wasser auf den Fischwerder und Gemeinlichen Soldaten Grund-

hätten verlieren, weil aber viele tiefe Laach- und alte Gänge auf diesen Grund vorhanden so bin ich doch nicht im Stande, genau zu bestimmen, ob alles oder ein Teil ganz trocken werden wird."

Es war daher selbstverständlich, daß viele Kolonisten ihre Lohse nicht roben konnten. Selbst im Sommer konnten sie sie nicht betreten, während man meisteils so denn auch die Rodungs- und die Anpflanzung ihren Vordräng bei der Bevollständigung nachgingen und nachgehen mußten, um das tägliche Brot und den Zins zu erwerben. Datten dann die Kolonisten im Winter Zeit dazu, so sind alles Sand und 2 Fuß unter Wasser. Es besteht deshalb noch die Möglichkeit, daß Frost zu Hilfe zu rufen, aber dann konnte man wieder nicht das Burschelwerk lassen, so daß das Roden verlorien wurde. Die Ländereien blieben darum im ersten Jahrrecht noch größtentheils "wildes Bruch". Im Jahre 1788 berichtete Edward, "daß oberhalb von Friedewer hinter den Wall nach das Geminische Döllander herab zu liegen gekommen, nicht gerodet worden und die jetzigen Besitzer haben, daran auch noch keine Hand angelegt." Auch 1780 noch hieß es im Protokoll des Sammerhofs: "Krieger: so sind auch oberhalb von benen 32 Loosen nur noch sehr wenige gerodet und urbar gemacht, die meisten sind noch völlig verwachsen." Genauere Angaben darüber finden wir im Plantasbericht aus dem gleichen Jahre: "Die Besitzer dieser Loose (gemeint sind die Lohse und Wall) hatten die Lohse nicht urbar gemacht, theils nur den Anfang gemacht." Auf den Grundstücken, die am Sommerabend lagen, "haben die Besitzer solche zum Theil gerodet, obwohl nicht jedes Soos durchgängig ganz, doch wenigstens über die Hälfte." Vollständig gerodet war die Lohse, die unterhalb des Dorfes lag. Bereits vor der Abreise der Kolonisten hatte sie Edward roben lassen. Desgleichen hatte Edward noch in der Zeit, da er seinen Wohnsitz in Friedewer hatte, ein Stück Land aus seinen Notizen für sein Vieh urbar gemacht. Sollte das was unter Edward's Namen steht, so war nicht aus den Kolonisten möglich gemein sein? Vielleicht muß man bei den Anpflanzern eine gewisse Unzufriedenheit der Rodung gegenüber annehmen.

Die oberhalb des Dorfes gelegenen Ländereien hatten 1780 nicht nur noch im Staatsverhand, sondern es fehlte auch noch die Zukunfts möglichkeit. Wohl gab es das Sommerabend, der an den Loosen entlangführte, aber es fehlte eine Brücke über den Wallgraben, der Dorf und Grundstücke trennte. Die einzige Möglichkeit, diesen Ländereien zu gelangen, war der Raub. "In den Loosen kann man nicht anders, da auf der einen Seite der 24 fährige Graben, auf der andern Seite der Sommer Wall geht, und keine Brücke nach dem Sommer Wall oder über den Graben angelegt ist, als zu Raub hinlassen," so berichtete Magnus.

War schon zu gewöhnlichen Zeiten alles im Umpf, so glücken die Grundstücke bei den fortgeschrittenen Wallbrüchen in einem See. Am Weihnachtstage 1779 durchbrach das Hochwasser den rechten Wallbaum unterhalb Clementensteden. Die Lohse des Bruchs unter dem Sommerabend, Präsident Logan aus Kistrin, der persönlich in das Bruch eilte, gab von dem Entstehen, was er gesehen, eine anschauliche Schilderung. "Es fehlt mir an Worten, das Gend in seiner Größe zu schildern, so durch die beiden Durchbrüche der Waache aus in fast ein See, der Wall bei Pölschen (abgedruckt) verdrückt ist. So habe alle in Landsberg anfangenderen Käpfe abgegründ, um in die den Kolonisten nach zur Zeit befindlichen Menschen, ingeleiden deren Vieh zu retten; allein bei dem ganz außerordentlichen Ansturm wurden die Schürer mit ihren Stößen nicht einmal auf die Klanten wagen. Die Flut ist so groß, daß meist die ganze Kolonie Spiegel unter Wasser steht. Die große Brücke bei dem Friedewer ist weggerissen. Wie die davon erhaltene Nachricht bin mit den Lohsen hinter Schenke anher (Wendische Rodung) gerett, um die Befähigung von dem Friedewer nach dem hohen Lande um so mehr wiederherzustellen, damit die Kolonisten mit ihrem Vieh längs den Wällen über den Friedewer nach der Höhe treten können, wo sie den Winter über zu stehen haben, so ist mir vor allem der Sturm ist so heftig, daß von Pölschen aus sich niemand getraut, selbst mit

einem großen Oberkahn, nach dem Friedewer abzufahren. Sogar die Passage zwischen der Wendischen Kolonie und dem Barchinischen Amt ist gehemmt, da die Brücken auf dem Stadthamm nach gedachtem Amt von der Flut weggerissen sind. Am 30. April 1780 herrschte der Sammer- jetziger Krieger über die Grundstücke in der Gemarkung Friedewer: "Man hat bei gegenwärtigem durch die Durchbrüche verurtheilten Wasser auf diesen Grundstücken an einigen Orten noch 4 bis 5 Fuß Wasser gefunden und an anderen 2 bis 3 Fuß." Im Jahre 1784 brach dann so allem Umpf der Damm gleich oberhalb des Dorfes, ließ einen auf dem Lande liegenden Berber, der als Begräbnisplatz diente, weg und veränderte die hinter dem Wall liegenden Lohse vollständig. "Wir haben die Wall-Brücke auf unseren Grundstücken zu nahe bekommen" und "es ist nicht anders als eine See anzusehen." So jammernten die Bewohner. Die Lohse von acht Kolonisten waren ganzlich verändert und fürs erste nicht mehr zu nutzen. Stellenweise lag der Sand bis 5 Fuß hoch.

Überdies war noch einmal die Beschaffenheit der Grundstücke, so viel sie sich um ein trostloses Bild. Infolge ungenügender Vorflut und fortgesetzten Hochwassers, verursacht durch Wallbrüche und Stau, fanden die Kolonisten selbst in Friedewer im ersten Jahrrecht einen großen Schaden. Die Lohse unter dem Raub. In den letzten Fällen waren sie wasserfrei, dann aber so lumpig, daß sie nur stellenweise begangen werden konnten. Die oberhalb des Dorfes gelegenen Grundstücken waren nur mit dem Raub zu erreichen. Die Grundstücke waren daher nur zum geringsten Teil gerodet, mit jedoch noch "wildes Bruch". Einzelne Lohse waren durch den Dammbruch von 1784 fast verandert.

Solche Grundstücke konnten unmöglich ein Ertrag abwerfen. Das einzige, was die Kolonisten ernten, waren gegebenenfalls einige Haufen Getreide, welches; Getreide und Heu. Die Besitzer hatten sich den höchsten Ertrag ausgemessen, aber mehr Noth und Schick als Noth zu nennen war. "Kam dann das Hochwasser, so nahm dieses oft noch die wenigen Schilfbänke, die man mit Mühe gewonnen hatte. Der Verlust war sehr groß, die Kolonisten hatten das große Wasser erlitten," so berichtete 1780 Krieger, "besteht in denen durch das Wasser weggeschwemmten und ruinirten Heu Haufen und in Noth, welches sie gemüthet." Und 1784 klagten die Kolonisten: "Wir haben das wenige Getreide, so doch eine kleine Dille gewesen wäre, im Wasser lassen müssen und nicht einen Troden davon sammeln können." Während das Schick als Futter für die Kühe Verwendung finden mußte, gebrauchten die Anpflanz das Noth zur Ausbesserung der Dämme oder verkauften es im jährlichen Zins beglichen zu können. Getreide und Gemüse kamen für den Anbau auf den Bruchgrundstücken überhaupt nicht in Frage. Die Kolonisten verjursten deshalb auf den Sandbergen bei der Lohse etwas Kogane anzubauen. Im Jahre 1780 berichtete Krieger, "hatten ihre Lohse und Wägen mit einigen Wegen Korn besetzt." Aber der tote Rohen mag wohl kaum mehr als die Ausfaat gebracht haben.

So blieb schließlich nicht anders übrig, als in den Nachbargemeinden Pölschen und Schenke höhergelegene Grundstücke zu pachten, um wenigstens etwas für Mensch und Vieh zu ernten. In einem Gelehr von 1778 schrieb die Gemeinde: "Wir müssen uns von andern Leuten und Nachbarn Land mieten." Zwei Jahre später: "Wir müssen uns von unsern benachbarten Gemeinden so viel Land vor Geld mieten, damit wir in unser Lohse etwas pflanzen können." Eindringlicher noch wurden die Klagen darüber im Hochwasserjahr 1784. "Berner müssen wir uns zu unsern Nachbarn und zu den benachbarten Gemeinden Pölschen und auf den Spiegelischen Feldern Landung vor bares Geld mieten, unser Vieh müssen wir auf dem Amte, wo wir es nicht wollen verhungern lassen, auf die Weide. Vor Ende November 2 u. Weidegeld bezahlen, wenn dieses Noth so teuer und Gauer ist, es eben nicht zu verdienen muß. So muß es auch wieder vor Land und Weide hingehen."

Diffusend wandte sich die Gemeinde an die Regierung. Sie bat um Zins erlaß, so 1778, 1780, 1784 und 1786, und sie ersbat die Zulassung eines weiteren Stüdes Vorlandes. Als wollte die Regierung verheißt sich absehend. Sie wollte durch einen Zinsentlaß seinen Willensgehalt schenken. Nur einmal, im Jahre 1784, erließ sie den acht Kolonisten, deren Lohse ganz verandert waren, für ein Jahr den Zins. Doch die schärfste Beschaffenheit der Grundstücke ließ sich in kurzer Zeit nicht abändern, so viele Kolonisten die Regierung auch einholte. Deshalb konnten alle Kolonisten, die in der Zeit 1784, erließ sie die Bestimmungen und Verfügungen sein. 1780 hieß es, im Herbst solle der 18 fährige Graben geträmt werden, dann werden die Lohse vom Wasser befreit sein und genutzt werden können. Andere Bestimmungen betrachten mit der Compung der Schmelze Noth, aber mit der des Barchins, die dadurch keine besondere Besserung eintrat, schrieb die Regierung 1784: "wenn der Strohm unterhalb sich ein tieferes Flut Weite gerissen haben wird, daß die Landorts-Grundstücke werden trodener werden; so wie denn auch die Grundstücke im Pölschen, die durch die Abnahme des Pölschen-Canals wird beirigt sein, besseres Gras wie bisher hervorbringen werden." Der Korte nur die Zeit Wandel schaffen. Vom Regierungsseite verjurste man auf andere Weise der Gemeinde zu helfen. Man beschloß, die Kolonisten Friedewer, so weit als möglich bei den Verwaltungsbearbeiten. Ueberrings wurde die Gemeinde selbst anerkennen müssen, daß, wenn gleich vor der Hand ihre Grundstücke nicht die besten waren, sie doch vor andere Kolonisten aus anderen Absichten weniger gebührt werden, nur daher Gesehene, jedoch ein wenig zu verdienen." so erwiderte 1784 die Regierung auf eine Eingabe der Kolonie und entschuldigte sich damit dafür, daß es nicht möglich wäre, den Zins zu erlassen.

Könnte es bei so traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen unvernünftig, wenn viele der ersten Kolonisten, die den Staat so schnell als möglich der Vertheilung die Abgabe. Mit anderen in haben in den ersten nicht selten. Ende 1780 waren von den ersten Annehmern nur noch 12 vorhanden, 10 waren ewig, 10 brötte, einen vierter und 2 bereits inselne Besitzer ihrer Lohse. War es da nicht selbstverständlich, daß die ersten Kolonisten sich der Benachtheiligung ihrer Grundstücke interressenlos abwandten und als Sandwerker und Arbeiter ihr Brot zu verdienen suchten? Wenn sich keine Friedewer zu einem Ort entwickelt hat, in dem Sandwerk und Gewerbe eine führende Rolle spielen, so ist es gegen der glücklichen Lage und der Gerechtigkeit gegen den König, der den in dieser Richtung gebenden Wunsch der ersten Bewohner tatkräftig unterstützen sollte, vor allem die überaus schlechte Beschaffenheit der Grundgrundstücke genehmigen, die die ersten Arbeiter, die zwangslos in Sandwerk und Gewerbe dränge.

Dank an die Neumark

Von Müller-Büdersdorf

Neumark, dort der Liebe
Wir, der Mutter Land!
Simmel, da des Lebens
Leistern mir entbraut.

Neumark, mir der Starmt
Dergensnaher Teil!
Grund, daraus mit ströme
Reiches Handtheil!

Neumark, stille Zusticht
Wir aus Unsrath!
Lebst friedlich mild
Nost so manchem Leid!

Neumark, danbar will ich
Dir verbunden sein!
Markt von deinem Markt ja,
Neumark — bleib ich dein!

Spätere Schicksale der Gräfin von Lichtenau

Die weiteren, wenig bekannten Lebenszüge von Wilhelmine (Minna) Enke, der Tochter des Malbormstrichen Enkes Enke aus Hildburghausen, der späteren Frau Geheimes Rämmerer, sind noch nicht bekannt. Sie wurde geboren am 2. und nach dem Tode ihres Vaters Königin Friedrich Wilhelm II. — eng verknüpft mit unserer Heimat, nämlich mit den Dörfern Lietzenow und Breitenwerder im Kreise Friedeberg. Darum können wir wohl einen Augenblick für ihr verweilen. Wir folgen dabei in aller Kürze den sehr eingehenden Mittheilungen des in der Kaiserstadt Breslau wohnenden in den Schriften des Gelehrtenvereins für die Heimat.

Friedrich der Große hatte bestimmt gleich nach dem Tode des Kolonisations-Präsidenten dessen Güter: Vignacourt, Treuenbromer, Nohmbie und das Schützenamt Kermien in Beisold legen lassen. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., künfte 1787 bald nach seinem Regierungsantritt diese Güter und schenkte sie der Gräfin Marianne von Lichnowsky. Diese war die Tochter eines desolaten und war die illegitime Tochter des Königs und der Münden Cohn, der damaligen Frau Nik. Zu der Schenkungsurkunde stand noch die Bestimmung, daß der Mutter der kleinen Marianne jährlich 2000 Taler aus den Einkünften dieser Liegenschaften gezahlt werden sollten, wozu die Gräfin sich verpflichtete. Die Gräfin starb noch unter dem Alten des Kaisers Vignacourt haben sind, eigenbüdig in ziemlich ungelenten Schritten quitiert hat. Im Jahre 1796 wurde Frau Nik zur Gräfin von Lichnowsky erhoben und bekam die Güter, — darunter dasjenige, wonach sie ihren Namen erhalten hat. Sie lebte bis zum Jahre 1817, worauf eine Vererbung mit dem Erbprinzen von Stolberg anderweitig abgefallen. Am 5. September 1797 verstarb der König, wohl in Vorbereitung seines nahen Todes, daß die „anno auf die Gräfin von der Mark laufende Beistellst schickte auf die Gräfin von Lichnowsky umzusetzen worden.“ In Folge dieses Beschlusses wurde eine Untersuchung hat seltsamweise weder in den betreffenden Grundbüchern, noch bei der Landeshauptkammer in Küßnitz stattgefunden! —

Nachmal hatte Friedrich Wilhelm III. dem Thron bestiegen, da befaß er, die Gräfin von Siedenhorn in Weimarhin zu legen, ihr als „Hochverräterin“ den Prozeß zu machen und ihre Güter sowie ihre Häuser in Berlin und Charlottenburg in Beschlag zu legen. Der Prozeß war ein sehr verwickelter, die Kaiserin Katharina war sehr verdorrt ältlich und dem sterbenden König eine sehr verdorren Blume zum Finger geflochten haben soll, verhielt in nichts. Die Gräfin wurde nun zwar arger Anklage gesetzt, aber man brachte sie nach der Festung Glogau, dort wurde sie interniert, doch schon im April des nächsten Jahres wurde sie freigelassen, doch die Gräfin erhielt eine Pension von 4000 Talern aus den Einkünften der beschlagnahmten Güter gezahlt werden sollte. Es ist dies wohl ein klarer Beweis, daß Friedrich Wilhelm III. und mit ihm der ganze Berliner Hof zur Lieberzungen gekommen war, die Gräfin sei wirklich eine sehr harmlose Frau gewesen, die nur die Liebe ihres Mannes zur Erbitterung über die Geliebte seines Vaters zur Lieberzungen hinreißen sollte. Bezeichnend ist auch, daß der König der Siedenhorn zu ersten Einsetzung in Glogau 2000 Taler hatte überweisen lassen. Die Staatskassengänge war auch gar nicht so dunkel, wie man gemeinhin annimmt, sondern sehr hell.

Im Ganzen ist — die Festung wurde nicht zum idyllen Gefängnis. Im Zell der prächtigen Möbel, ihre Garderobe, ihre Silberzeug und vor allem . . . ihre Weine, — darunter hundertjährige Rheinweine —, alles ließ sie nach Glogau mitnehmen und richtete sich dort ein. Sie war auch zum ersten Male, nämlich Franz von Soltzen, genannt Treutmann. Wie Franz meinte, er sei Lampenputzer bei einer Theatergesellschaft in Posen gewesen und als Pönselänger er lagte „Weigenbüchse“ — nach Glogau gekommen. Im Jahre 1802 wurde die Gräfin in eine sehr kleine Zelle, die man „Weigenbüchse“ benannte, bestrafte sie den 20 Jahre jüngerem, „flüchtigen“ mittel- und erwerbslosen Weigenbüchse

Frans von Holstein. Der Kammerdiener Nib muß also schon oft gewesen sein oder die Ehe war, wie Nibson sagt, eine sehr glückliche. Nibson, Komödiant, Schauspieler, Schiedsrichter, Genosse der Leiden zunächst in Breslau, wo sie im jng. Bischofsgarten (Schauer-Vorhalle, ist ein vornehmer Sans faulten, und hier wie in den Höden Andowa, S. „brunn und Karlshof, spielte die Bräutigam die große Rolle. Nibson, ein natürlich glücklicher Mann, und der König hat seiner „besonderen Liebe“ hier und da noch lichte Anwendungen gemacht. Aus einem Briefe ist auch zu sehen, daß Friedrich Wilhelm III. im 1818 für ihn das nicht ausgeht. Von Elina verlor sie Nibson und Nibson, der Komödiant, 1000 Reichthalern, das anzahlen lassen. Als ihr Gatte mit seinem Escheijohn, dem Kanonikus Nib, von einer Kunstreise nach Paris, von wo er noch an sein Wunden die stärksten und liebegeliebten Briefe geschrieben hatte, zurückkehrte, löste sich dieser in eine tolle Leidenschaft aus, und Nibson wurde wieder Gräfin von Wistiana. Am der Befriedigung Breslaus durch die Franzosen im Jahr 1806 ging ein Teil ihrer Gabe in Namen aus. Bald nach der Trennung von Holstein kam er in einen kleinen, aber sehr angenehmen, in Breslau, wo er voll 12 Jahre, in ungetrübter Gefährte, Liebhaber, ihr Rathgeber und auch ihr Qualgeist gewesen.“ Trotz seines Drängens und der hingebendsten Liebesbeteuerungen hat sie ihm die Hand zum Gebrauche nicht gegeben. Er ist ein Mann, der in der ersten Hälfte seines Lebens, über 60 Jahre alte Wänter reichlich hat gewesen; aber man sieht, wie Min-

den Enke bis ins Alter die Herzen der Männer
jesseln und bezaubern konnte!

1812 mit sie in Paris und hat bei Napoleon eine Audienz nachgeholt und erhalten. Da sie den Kaiser hierbei gebittet hat für die Vermittlung bei der Klage auf ihrer Güter wieder freigegeben. Hier in annehmen, daß die Kaiserin die Güter der Königin Mutter zurückgestellt hat. Am 11 Mai 1812 wird nämlich durch Kabinettskorder verfügt, daß der Gräfin von Nischenau die Güter Nischenow und Breitenreder restituirt werden sollen, um die Kaiserin zu versichern, daß die Gräfin 4000 Taler aus der Kasse bezogen. Sie tat es gern in der Hoffnung, daß der Ertrag ihrer Güter diesen Betrag mehr als ausreichen würde. Leider hatte sie sich darin geirrt — getäuscht. Sie hat beiden Gütern los nämlich eine gewöhnliche Gütersteuer von 1000 Taler zu zahlen, da 1000 Taler, die freier von Stein zur Deckung der Kriegsschulden von 1807 verfügt hat. Ferner waren noch 6000 Taler für die Charlotte in Berlin an Nischenow eingetruhen. So hat die Gräfin die 4000 Taler nicht bekommen. Daher vermuthet geschicktesten, sie gelobt worden, wenn die Gräfin darauf forsorgen leben wollte. Fünf lange Jahre hat sie darum bitter und schwer kämpfen müssen, bis endlich am 2. Mai 1816 die 85 000 Taler Pfandbriefe der Kaiserin übergeben und die Charlotte anderweitig als geschändet wurde.

So konnte endlich die Gräfin ihren — hauptsächlich für ihren Sohn, den Kanonikus Rih — so schwer erstrittenen Besiz antreten, aber sich nur noch 4 Jahre dessen erfreuen, denn schon im Mai 1820 setzte der Tod ihrem so überaus wechselvollen Leben ein Ziel!

M. Bachmann.

Zaubergeister der Flut

Neumärkische Sagen

Son Müller-Rüdersdorf

Der Seißläufer und die drei Seen

Es gab eine Zeit, da bildeten der Hinter-,
Roßmeißler- und Obersee bei Friedeberg in der
Neumark noch ein einziges Stütendeck, das sich
in fast gleichmäßiger Breite erstreckte. Bis zu
dem Tage, an dem ein felsiger Seifkünstler in
der Stadt erschien. Der ging mit den Herren des
Stadtregiments die Wette ein, er werde auf
schwammtem Seil über den ganzen See spazieren
und dabei obendrein einen Frei loden.

Und siehe da, er vollbrachte das schwere Kunst-
stück ohne jede Einschränkung und Unsicherheit!
Doch während er beim Laufen auf dem riesigen
Eis den drei folgte und das Schloßgeräusch vor sich
hinhörte, lief von der Dreimaße nach links und
rechts etwas über und flectete an verschiedenen
Stellen herunter. Unten verwandelte es sich —
o Wunder! — in Land, in richtiges festes Land.
Und bildete so die Einschränkungen des Wasser-
bedens und die Trennung in die genannten drei
Seen.

Unheilvolle Seejungsfern

in Der großen neumärkischen See: — wie
im Vermsdorfer See, im Obersee, im Voßmeister-
see und im Janzsee — haufen Seesängern. Die
allermeisten von uns Menschen bekommen sie nie-
mals zu Gesicht. Nur wenige können sie sehen.
Weist im Grunde des Sees. Aber zuweilen auch
auf der Wasseroberfläche oder gar nahe am Ufer.
Jemand, der im Vermsdorfer See eine See-
jungfer erblickt, kenne ich nicht. Ich habe oft
gesehen, daß die Seesänger, die ich in der
langem, gelodnet, tieferwagten. Daar, das sie
zum Fischfang benutzte. Unden verlasse ihr Kör-
per allerdings in einem mächtigen Fischschwanz.
Das Schreckliche ist, daß die Seesänger sich auch
Menschenopfer sucht, jedes Jahr ein Dvier.

Die Männer, Jünglinge und Knaben, die sie sich vor allem zur Deute erwählt, lodt sie oft mit Jaubermacht heran. Sie klacht in die Hände und winkt: „Komm her! Ich will dir etwas Schönes zeigen! Komm schnell einmal her!“ Ein Mann, der aus dem Ganjee eine Waserjunge plötzlich vor sich auftauchen sah,

plumpste schrederfüllt kopfüber aus dem Boot in
die Wogen und ging unter.

Ueber einen andern Opfergang einer Sejungfer berichtet eine Frau, die zur Nachwinterzeit im Obersee, wo das Eis aufgebaut war, Wäiche spülte. Im dunklen Seegrunde erblickte sie schauernd den hellen Körper der Sejungfer.

Nicht weit entfernt schallten sich zwei Jungen ihre Schlittschuhe unter. Die Frau erkannte sofort, daß hier ärgstes Unheil drohte. Darum rief sie den Knaben zu: „Hütet euch, lest auf das Eis zu geben, wenn euch euer junges Leben lieb ist! Schraubt eure Schlittschuhe sofort wieder ab und macht, daß ihr nach Hause kommt!“

Doch sagten die beiden den Rat in den Wind, meinten, sie hätten keine Angst — und liefen auf das Eis hinaus.

Da brach, als sie zum Schilfrande des Poßmeißersee's gelangt waren, die Eisdecke unter einem der Jungen. Und er sank in die Tiefe. Die Seemannsgier, die unter dem Eise den Schlittschuh säuern nicht war, hatte sich ihr Opfer geholt.

Gefährliche Spindeln

Die kleinen Seen, Teiche und Tümpel werden gleichfalls von Wassergeiern bewohnt. Diese sind nur von winziger Gestalt und heißen allgemein Viren. Wenn man in später Dunkelstunde von Nordbanc nach dem gleichfalls neumarsischen Dorfe Hauenfjorde geht, kann man sie — sofern man ein Sonntagskind ist — zuweilen dort auf dem Bagler erblicken. In ihren dünnen, blühweißen Gewändern hagen sie hier in einem Schuppen aus weißen Spinnweben. Die meisten von ihnen haben kleine Köpfe und die Spindeln sind ebenmäßig. Und munter tanzen sie auf der Zeit hin und her.

„Doch wehe dem, der ihnen zuzieht. Die listigen Zwergeitterchen suchen sie ihm geschild um die Weine zu werfen, suchen ihn in den langen Spinnwäden zu verwirren und ihn dann in die kalte tödliche Tiefe zu ziehen. Denn sie hassen die Menschen, seitdem diese auch die zildbergenden Seen und Teiche beherrschen und sich nützlich machen.“

Die Salzanseile

In dem fast kreisrunden, verhältnismäßig winzigen, aber sehr leichten Kähle, der uns nöthig ist von der namentlich freibadigen Könnigsberg entgegengesetzt, ganz ungeschützter Bahrgeit in Gestalt einer Cule.

Sobald die Sonne untergeht, erhebt sie sich aus der dunklen Finst. Gleich einer hangigen, rauchartigen Wolke. Und es klafft an das Ohr des verborgenen Spähers wie von einem aufschwirrenden Enten-...m.

Winter Strohrohr und Mummeln am Behälter des Sees läßt sich die Westseite dann meist nieder. Und hier lauert sie auf Beute. Auf Kinder, die noch nicht recht schwimmen können, hat sie es besonders abgesehen. Kommt jemand in der Dämmerung vormüthig heran, um Kloben zu brechen oder Mummeln zu plündern, so greift die ungeschickte Cule mit ihren unzulässigen Armen, die wie Nieselpinnenarme sind, nach ihm, umgibt ihn, zieht ihn zu sich heran, preßt ihm den Atem ab und laugt ihm dann das Blut aus. Den ausgeleierten Leichnam schleudert sie schließlich an den Uferstrand zurück.

Wegen folch furchtbarer Gefahr, die hier droht, hüben sich die meisten Kinder von den Kähle auszuhe zu kommen. Und von manchen der in größtem Abstand an ihm vorüberge, vernahm uns das Röhricht ein gar gemüthliches Kreischen und Schlagen. Das kommt von der Salzanseile her, die wüthend ist, daß ihr nicht genug Menschen in die Fänge gehen.

Vogelwelt im Februar

Von Paul Ruthke

Eines Tages im Februar geht die Kälte zurück. Morgens schlägt ein starker Wind gegen die Thür entgegen. Der Himmel ist wolkenlos, regnet nach Osten. Die Luft hat viel frischerkeit in sich. Der Schnee geht dann fort, schnell und schneller. Schwarze Erde kommt wieder zum Vorschein, der herbe Edgeruch wogt herum. Im Januar schimmte noch Eis von den Dächern hervor, dann wird die ganze Fläche morich und grau. Ein kleiner Sturm zerstreut schnell die letzten Reste.

Das ist der Vorfrühling! Mit den ersten garben und milden Tagen kommen die Felderchen zurück. Mögliche in der Luft die Bodenerde! Das elektrifert einen, macht eine wieder wacher. Einseln und kleine Trupps gehen nach Norden, hier und da ist schon ein kleines Stück Eib dabei.

So geht es weiter. Die Vögel werden mehr, es kommen auch mal richtig Zuglätze. Und mitten im Monat sind hier und da schon einige Schwalben, während im Süden noch größere Mengen über unser Land in nördlicherer Gegenden ziehen.

Die Saatgänse blieben den ganzen Winter über auf ihren Weiden, weiten Wiesen und ausgedehnten Feldern. Nun kommen aber auch die Brangänge zurück. Dann sind die Stare da, erst weniger, dann immer mehr. Seltener sind anfangs noch in Trupps, haaren sich dann, wenn sie es nicht schon sind, und beziehen wieder ihre alten Wohnungen. Wir sehen die erste Bocksteele, nach einigen Tagen sind es schon mehr.

In den Gärten der Stadt, überall bei den Menschen wird es wieder lebendiger. Die Meisen singen, die Grünsinge auch. Auch ein Stück schäntliches Amstelien können wir hören; Baumhäuten und Meier verjagen es. Graumauer, Zaunfinken und Sandelzungen lassen sich den ganzen Winter über. Daß nun eine andere Zeit kommt, merken wir auch an den Eichen, die sich hier in den Fäden liegen, wegen der Weichen natürlich. Draußen am Rande der Stadt sind dann die Rotkehlchen angekommen, im Buchsbaum, in Schwämmen hüben sie herum. Im dunklen Aftenschein sind die erste Ringelblumen.

Eine kleine Wanderung in das Wiesengebiet bringt uns mit anderen Entfernungen ankommen. Da sind die zurückgekehrten Rohrkammern am Wasserstand, kleine niedliche Reiter mit ihrem

schwarzen Kopf und dem weißen Halsring, die grauen Weiden kommen etwas später. Im furchigen Salmer der wüthenden Wiesen, aber auf freien Flächen halten sich die Wiesenhäuser auf. Einige sind auch über Winter geblieben, aber jetzt sind es schon mehr. Kornweihen laufen verjüngend über das Weizen, auch schon einige Wänschen, während von den Weiden überwinternden Weiden. Die einzigen des Kähles in den letzten Februartagen errenten uns sehr. Wenn der Februar auch ein richtiger wintermonat bleibt, kommen die ersten Brachvögel und beiseiten die weiten Wiesen. Einige Kranke rufen in Ruhe nordöstlich.

Das Eis ist reiflos verwundern, ganz langsam besteht sich die Wasserfläche wieder. Erst sind es Wälschwärmer, die sich einstellen, und schnell werden es mehr. Die Stodenten, die schon lange gepaart sind, leben am Rande, gehen in die Gräben und die engen linden Büden. Besonders in der Abendstunden sind sie sehr zahlreich. Mögliche sind dann auch die Weiden, da die Männchen mit den fuchstrotzen Hälsen und den weissen Kopplatteln. Nachts hören wir ihre Rufe aus der Luft, das sind dann die nordwärts stehenden Weiden. Enten kommen, und auch Weiden und Enten kommen zurück, und es gibt eine Weile auf den freien Wasserflächen, ehe sie die Weidenreise ins Brutgebiet unternehmen. Am Seerand trillert wieder der Zwergtaucher, und in den trockenen Euphratpflanzen an der Uferzone rufen die Weidenkranke. Einige waren den Winter über hier geblieben, jetzt sind aber auch schon einige zurückgekehrt.

Nach den Felderchen erscheinen auch die Heidevögel, auf Waldhöfen und Seidenhöfen sind die flinken Alben und die halben Nädte erfüllt von ihren weichen Viedern. Aber eben nur. Ende des Monats wird es frühlinghaft ist. Die Heidevögel, ebenso wie die Felderchen, sind ihren Nennern. Im Walde heult jetzt langsam der Kauz, Burstade vollführen ihre Kreise hoch über den Wipfeln der Wälder. Die Waldobereute unter ihr Waldes im Kiefernwald, und im Steinfussrevier ist es wieder lebhafter -norden.

Im der Februar noch ein richtiger Wintermonat geblieben, verjagen sich die Zugvögel. Alles ist still, ebenso wie die ein. Wenig ist vom Vorfrühling zu merken. In manchen solchen Jahren kamen dann die ersten Felderchen erst Ende des Monats oder am Anfang März zu uns, und alle anderen Arten entsprechend später.

Ein Helleher auf dem Scheiterhaufen

In allen pommerischen Chroniken findet sich eine seltene Notiz über einen noch feltameren Stoff, der auch für uns heutige nicht ganz ohne Interesse sein dürfte; die alte Chroniken-Notiz lautet:

"1599 wurde Paul Loddobede, mit dem Beinamen „der Welle“, ein neuer Propheet der Stadt, der in der Straßend ausgesprochen worden war, nach Kastrin gekommen war und daselbst durch das Zensels Eingaben sich damit beschäftigte, die Segen zu verraten, geblöhen Sachen zu offenbaren und andere Heilmitteln zu entdecken. Öffentlich beschuldigt."

Die Notiz ist ziemlich laienhaft abgefaßt, doch verrät sie denn, der wüthenden den Zeiten zu lesen versteht, allerlei Wissenswerthes. Was Paul Loddobede auf religiösem Gebiet als „neuer Propheet“ gelehrt hat, kann für uns wenig von Interesse sein; ob er seinen „Beinamen“ „der Welle“ in Recht oder Unrecht verdient hat, entzieht sich gleichfalls unserer Kenntnis. Für uns heutige bleibt interessant seine Betätigung als Telepath, als „Helleher“, als der er sich nicht nur hatte, als Kastrin, sondern auch vorher schon in Straßund rage betätigt haben dürfte. Kastrin ist für uns interessant ist dabei, daß um 1599 herum, also fast 50 Jahre nach fast allgemein beendeter Durchführung der Re-

formation mit ihren aufgeklärten religiösen Ansichten der Helleher noch ziemlich allgemein verbreitet war und der „Helleher“, „Helleher“, dem das Buchtum doch eigentlich hätte zu Dant verpflichtet sein müssen, zunächst in Pommern der Stadt und des Landes verwiesen und dann hinaus in der Mark. Kastrin sogar der Verbreitung der Helleher in der Mark Loddobede mag, mit dem lobenden Scheiterhaufen als tragischem Hintergrund in Pommern wie in der Mark damals umso größeren Aufsehen erregt haben, als Markgraf Hans von Kastrin, der das Urteil in so manchen anderen Fällen nicht zugebilligt und viele Nachfolger, unter denen das Urteil im Fall Loddobede vollstreckt wurde, durchaus seine Freunde solcher Mißsprüche waren. Aber im Fall Loddobede muß das Belastungsmaterial erdrückend gewesen sein.

Es war eine geistliche Sache in damaligen Zeiten, als „Helleher“ sein Licht von den Leuten leuchten zu lassen. Heute würde der Mann in telepathischen Abhängen vielleicht oder wohlfeillich sogar sicher famer Geld verdienen, zumal das „Helleher“ immer mehr zu einer Modefrage geworden ist. Damals wurde er verbrannt. Und gerade dieser dramatische Abfall eines so hohen, aber allzu kurzlebigen Lebens läßt dann aufschließen, daß Loddobede seine Kunst nicht ohne Erfolg ausübte, schließlich wäre er sonst zum Feuerstode verurteilt worden. Sicher waren damals die „Helleher“ und Helleher in der Gasse noch gar zahlreich vertreten; wenn sie alle hätten verbrannt werden sollen, — die echten und die falschen Helleher jener Zeit —, dann wären landauf und landab in den Städten und in den Dörfern die Scheiterhaufen nicht mehr zum Gefallen gekommen. Selbst das, was sich gegenwärtig noch als arbeitslose Schwindler unter dem Mantel des „Helleher's“ verkleidet, aber es sind auch eine ganze Reihe von zeitgenössischen Zeugnissen erhalten, die bei einzelnen dieser Männer von ganz übernatürlichen Fähigkeiten berichten, die sich gegenwärtig in der deutschen Öffentlichkeit war z. B. auch „Der Helleher von Arnswalde“ der etwas später in der Erscheinung trat, riesigen Julauf auch aus dem Pommerschen geholt und wirklich Verblüffungen anfangen gebracht haben soll. Und auch er wurde nur mit Mühe und nur dann dem einstweilen vielvermögenden ehemaligen Klienten der gerichtlichen Verfolgung und hätte um ein Jahr Loddobedes Schicksal geteilt.

F. H. M.

Rathaus in Berlin

In der Zeilage „Die Heimat“ (Nr. 1 1933) befindet sich in dem Abschnitt über „Die Rathäuser der märkischen Städte“ ein Irrtum. Das Vorgehen des nach dem Ausbruch der Stadt wurde, liegt nicht am Markt, sondern in der Richtstraße Nr. 26. Eine Stapelestraße. Es gehörte früher einem Rechtsanwalt von Schumbe. Der Kauf des Hauses lag im September 1867. Nach, und seit der Zeit befindet sich die Stapelelung in dem Hause, das heute dem hiesigen hiesigen. Ob in der Zeit zwischen dem Brande (1862) und dem Kaufzeit die Räume schon etwa teilweise benutzt wurden, läßt sich nicht feststellen.

Anhalt:

Zwischen Sumpf und See. Die wietährliche Lage der Kolonie Widmerheim im ersten Jahrgang. Von Karl Schöffel.

Dant an die Remuer. Von Müller-Mildeborn. Spätere Geschichte der Stadt von Vitzkau. Von W. Baumann.

Zauberberg. Der Hüt. Raumtätige Sagen. Von Müller-Mildeborn.

Vogelwelt im Februar. Von Paul Ruthke. Ein Helleher auf dem Scheiterhaufen. Von F. H. M. Rathaus in Berlin.

Vertheilung: B. D. M.